

Einleitung

Das Gedenken an „100 Jahre Erster Weltkrieg“ wird 2018 seinen Abschluss finden. Viele neue Werke und Ansätze hat die Forschung zu jener „Urkatastrophe“ Europas in den letzten Jahren hervorgebracht. Darunter konnten zahlreiche bisher unberücksichtigte Themen erstmals betrachtet werden, die Erinnerung an längst Vergessenes wurde neu entfacht, ungelöste Fragen fanden eine Klärung. Auch in Südtirol besann man sich des Krieges, der hier nicht nur die Landschaft, sondern auch die Menschen von 1915 bis 1918 prägte. Gerade die Alltagsgeschichte und die sogenannte „Heimatfront“ sind immer stärker in den Fokus der Historiker gerückt. Auf diese Weise gelang es, den Konflikt in seiner ganzen Breite bis hinunter zum einzelnen Menschen darzustellen und zu erforschen.

Etliche hervorragende Werke sind im Zuge dessen erschienen, man denke beispielsweise an die umfassende Studie Michael Forchers über Tirol im Ersten Weltkrieg, die umfangreichen und wichtigen Werke unter der Herausgeberschaft von Oswald Überegger, die nicht nur jene „Katastrophenjahre“ genau untersuchen, sondern auch den Krieg im Gebirge zwischen Österreich-Ungarn und Italien auf unterschiedlichste Weise beleuchten. Erwähnenswert sind auch zahlreiche Mikrostudien, die sich besonders auf einzelne Räume konzentrieren, wie etwa Martin Koflers „Grenzgang“ rund um den Karnischen Kamm oder Arnold Stabingers Betrachtungen zum Luftkrieg in den Dolomiten zwischen 1915 und 1918.

Nicht zuletzt förderte die Veröffentlichung von Egodokumenten (Tagebücher & Feldpost) neue Erkenntnisse zu Tage. Beachtlich ist hier vor allem das detaillierte Tagebuch der Filomena Prinoth-Moroder, das von ihrer Enkelin Margreth Runggaldier-Mahlknecht herausgegeben wurde. Die Frau des damals einzigen Arztes im Grödner Tal schildert hier eindrücklich ihre Erlebnisse während des Weltkrieges. Ebenso bilden die Feldpostbriefe des Hauptmanns Carl Rose, der von 1915 bis 1916 an der Dolomitenfront im Alpenkorps diente, einen Erkenntnisgewinn zur Wahrnehmung des Kriegsalltags. Herausgegeben hat sie sein Enkel Detlef A. Rose.

Mit Ausnahme des letzten Buches haben alle bisher erschienenen Werke leider eines gemeinsam: Weder der Einsatz des Alpenkorps an der Dolomitenfront zwischen Mai und Oktober 1915 noch die Wahrnehmung des Krieges aus Sicht seiner Protagonisten wird in einem größeren Umfang beschrieben. Zu Unrecht bleibt die wichtige deutsche „Waffenhilfe“ allzu oft eine Randnotiz. Eine Studie, die den Alltag des Krieges in den Bergen und dessen Wahrnehmung durch deutsche Soldaten beleuchtet und die nach dem Verhältnis zur ansässigen Zivilbevölkerung oder zu den verbündeten Soldaten fragt, fehlt bisher gänzlich. Zugleich tritt das Vergessen, vor allem in Deutschland, immer stärker in den Vordergrund. Daher widmet sich das vorliegende Buch dieser Thematik erstmals in ausführlicher Weise. Es möchte den Leser auf drei verschiedenen Ebenen ansprechen: Zunächst über einen sehr umfangreichen Fundus von mehr als 300 zeitgenössischen Bildern und Fotografien, die größtenteils unveröffentlicht sind und überwiegend den Einsatz des Alpenkorps an der Hochgebirgsfront dokumentieren. An ihnen lassen sich sowohl der Kriegsalltag als auch die Kulturlandschaften Südtirols

im Jahr 1915 studieren. Dabei ist zu bedenken, dass die Bilder natürlich nicht alle Facetten des Krieges widerspiegeln; speziell werden nur selten Zerstörung und Tod dokumentiert. Nichtsdestotrotz stellen sie eine immer stärker beachtete Quellengattung für Historiker dar, die auch für dieses Buch zur unverzichtbaren Bereicherung wird.

Dann findet der Leser Zeugnisse von der Dolomitenfront in Form von Tagebucheinträgen, Feldpost und persönlichen Berichten ehemaliger Soldaten des Alpenkorps, die einen Rückschluss auf das Kriegserleben der Männer geben. Gleichfalls kommen auch die einstigen Verbündeten auf österreichisch-ungarischer Seite und Zivilpersonen mit ihrer Meinung zu Wort. Manche Aussagen oder Meinungen der damaligen Soldaten wirken heute in einem friedlichen, freien und geeinten Europa mitunter harsch und deplatziert. Dabei ist es für das Verständnis wichtig, die Menschen und damit auch die Soldaten des Alpenkorps im Kontext ihrer Zeit und ihrer Sozialisation zu begreifen. Die deutsche Gesellschaft war vor und im Ersten Weltkrieg weitaus militarisierter und vom Nationalismus geprägte Meinungsbilder ein Stück weit „normal“. Dennoch stellt dies keine Rechtfertigung für Ansichten dar, die heute weitgehend als überwunden gelten. Trotzdem sollte man sich als Nachgeborener hüten, ein vorschnelles Urteil über die damaligen Generationen und ihr Leben zu fällen.

Schließlich enthält das Buch einige ausgewählte Biografien, angefangen vom einfachen Soldaten bis hin zu Vertretern aus dem Kreise der höheren Offiziere des Alpenkorps. Die so nachgezogenen Lebenswege verdeutlichen, wer in den Dolomiten im Jahr 1915 kämpfte, um damit den Krieg auf die persönliche Ebene zu heben und an all jene Toten und Vergessenen zu erinnern, ohne sie, ihre Aussagen und Meinungen oder den Krieg in den Bergen zu glorifizieren.

Die Auswahl der Personen beruht auf dem Material, was während der Recherche zu diesem Buch gefunden werden konnte. Bei einer Truppenstärke von 26.000 Mann, die das Alpenkorps während seiner Zeit in Tirol besaß, kann dennoch nur ein kleiner Bruchteil porträtiert werden.

Dass der überwiegende Teil der aufgeführten Männer aus Bayern stammt, hat zweierlei Ursachen: Zum einen bestand das Alpenkorps über die Hälfte aus Bayern, zum anderen sind gerade deren Militärakten oftmals noch erhalten geblieben. Das Bayerische Kriegsarchiv in München hat glücklicherweise nur geringe Kriegsverluste erlitten, ganz im Gegenteil zum Preußischen Heeresarchiv, dessen Bestände im Frühjahr 1945 bei einem Bombenangriff nahezu vollständig vernichtet wurden.

Nicht zuletzt förderten mehrere Aufrufe in deutschen Tageszeitungen, darunter ein sehr erfolgreicher im „Münchner Merkur“, viel Material aus privater Hand im süddeutschen, vornehmlich bayerischen Raum, zu Tage. Dadurch konnte mancher zeitgeschichtliche Schatz gehoben werden, der erstmals der interessierten Öffentlichkeit präsentiert wird.



Als die Deutschen 1915 nach Südtirol kamen

Um die folgenden Kapitel besser einordnen zu können, ist diese Zusammenfassung an den Anfang des Buches gestellt. Es ist hier nicht das Ziel, eine möglichst detaillierte Darstellung des Einsatzes des Alpenkorps in Südtirol von Ende Mai bis Mitte Oktober 1915 zu präsentieren. Vielmehr steht der historische Kontext im Fokus der folgenden Betrachtung, um zu zeigen, weshalb deutsche Soldaten überhaupt an der italienischen Grenze der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn in den Dolomiten kämpften.



Bereits 1872 begann mit der Aufstellung der „Alpini“ im italienischen Heer die Spezialisierung und Ausbildung einer Gebirgstruppe. Die bis heute älteste aktive Formation dieser Art war lange Zeit eine exotische Ausnahme in den europäischen Armeen. Erst 1888 zog Frankreich mit seinen „Chasseurs alpins“ („Alpenjäger“) nach. Vier Jahre später folgte die Schweiz, um als Land mit überwiegend gebirgigem Terrain den Nachbarstaaten in puncto Gebirgstruppe in nichts nachzustehen. Relativ spät entschloss sich Österreich-Ungarn im Jahr 1906 zur Aufstellung der k. k. Landwehrgebirgstruppe („Landesschützen“).

Die Deutschen hatten die andauernde Entwicklung zwar nicht völlig verschlafen, aber dennoch als unnötig für den Schutz ihres Reiches erachtet. Somit besaß Deutschland bei Ausbruch der Feindseligkeiten im Sommer 1914 keine eigene Gebirgstruppe. Die Gründe hierfür sind vielschichtig. Zunächst teilten die meisten gebirgigen Grenzlinien (mit Ausnahme der Vogesen) das Gebiet zwischen Österreich-Ungarn und dem Reich. Mit dem Verbündeten war auf lange Sicht kein Krieg zu erwarten gewesen. Ebenso folgten die führenden deutschen Militärs beinahe dogmatisch dem Offizier und Heeresreformer Carl von Clausewitz (1780–1831), dessen bekannteste Schrift „Vom Kriege“ besagte, dass Feindseligkeiten im Hochgebirge absolut sinnlos seien und man sich für die Kämpfe vielmehr auf die Täler beschränken solle. Hierfür, so die Ansicht der deutschen Offiziere, könne man jede beliebige Infanterietruppe verwenden, wenn sie nur mit entsprechender Gebirgsausrüstung versorgt würde. Nicht zuletzt wurde eine militärische Nutzbarkeit des gerade vor dem Ersten Weltkrieg immer populärer werdenden Skilaufs kaum in Betracht gezogen. Lediglich einige wenige deutsche Jäger-Bataillone wurden ab den 1890er Jahren im Umgang mit den sogenannten „Schneeschuhen“ geschult.

Sollte im Kriegsfall ein Feind dennoch den Alpenhauptkamm durch eines der Täler in Richtung Deutsches Reich überschreiten, so folgte man der Strategie, den Gegner bis in die bayerisch-schwäbische Hochebene vordringen zu lassen, um ihn dort zum Kampf zu stellen. In der Theorie ein wohlüberlegter Plan, der aber in der Praxis nie eintraf.

Wie so oft in der Geschichte erwies sich auch den Deutschen der Krieg als Motor der Entwicklung, mit dem Unterschied, dass sich die führenden Militärs des

Ein Gruppe „Leiber“ ließ sich mit ihrer Gebirgsausrüstung für ein Erinnerungsfoto in Tirol ablichten.

Eine deutsche Propagandapostkarte zeigt das „europäische Gleichgewicht“ aus Sicht der Mittelmächte 1914. Das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn stemmen sich gegen eine Welt von Feinden. Noch steht Italien zwischen den Stühlen.

Kaiserreiches das Fehlen einer eigenen Gebirgstruppe erst eingestanden, als ihnen die Verhältnisse im Jahr 1915 keine andere Wahl ließen. Schon im Winter 1914/15 machte sich an der Vogesenfront das Fehlen spezieller Verbände für den Krieg im Gebirge immer deutlicher bemerkbar, da die dortigen deutschen Truppen den französischen „Chasseurs alpins“ weit unterlegen waren. Diese konnten sich aufgrund ihrer Skier im Mittelgebirge besser fortbewegen als die immobilen Deutschen.

Interessanterweise ging die Initiative zur Aufstellung von sogenannten „Schneeschuh-Bataillonen“ wiederum nicht auf die verantwortlichen deutschen Stäbe zurück, sondern auf engagierte Offiziere und Mannschaften, die zugleich dem 1905 gegründeten „Deutschen Skiverband“ (DSV) angehörten. Sie verbreiteten unter den Mitgliedern des DSV einen Aufruf, der zunächst insbesondere in Bayern nach Männern suchte, die sich an der Bildung eines „Freiwilligen-Skiläuferkorps“ beteiligen wollten. Das Ziel sollte ein Einsatz in den Vogesen sein. Am 20. November 1914 war es schließlich soweit, die Aufstellung des Bayerischen Schneeschuh-Bataillons Nr. 1 konnten durch das Bayerische Kriegsministerium in München vollzogen werden.

Der erste rudimentäre Vorläufer einer deutschen Gebirgstruppe war geschaffen. Die Einheit bestand überwiegend aus begeisterten Alpinisten, viele von ihnen waren bisher noch nicht einmal militärisch ausgebildet worden. Ihm folgten drei weitere Schneeschuh-Bataillone, Nr. 2 und Nr. 3 waren preußische Einheiten, Nr. 4 wiederum eine bayerische. Das Preußische Schneeschuh-Bataillon Nr. 2 rekrutierte sich überwiegend aus badischen Freiwilligen, sodass es auch als Badisches Schneeschuh-



Das europäische Gleichgewicht 1914

Bataillon Nr. 2 bezeichnet wurde, auch wenn es de facto eine preußische Einheit blieb. In allen vier Bataillonen finden sich darüber hinaus etliche Freiwillige aus sämtlichen deutschen Staaten, sodass daraus eine buntgemischte Truppe entstand. Schließlich leistete sich das Königreich Württemberg eine eigene Schneeschuh-Kompanie nebst Maschinengewehr-Zug, die bis in den Herbst 1917 einen eigenen Weg neben dem Alpenkorps als „kleine“ Gebirgstruppe gehen sollte und erst im Zuge der 12. Isonzoschlacht diesem angegliedert wurde.

Die unvollständigen Grundlagen waren also gelegt und die Bataillone sammelten erste Kriegserfahrung in den Vogesen und an der Ostfront in den Karpaten.

Im Frühjahr 1915 hatte sich die politische Lage in Europa noch einmal geändert. Die Spannungen zwischen Österreich-Ungarn und dem Königreich Italien hatten merklich zugenommen. Das Deutsche Reich als dritte Macht war mit den beiden Staaten seit 1882 im Dreibund vereint. Allerdings hatte das von Otto von Bismarck initiierte Bündnis schon lange vor dem Ersten Weltkrieg Risse bekommen. Italien liebäugelte im Zuge seiner Staatseinheit, dem „Risorgimento“, vor allem mit jenen Gebieten der Doppelmonarchie, in denen vornehmlich italienischsprachige Minderheiten lebten, beispielsweise im Trentino oder in Triest. In Wien beobachtete man diese Bestrebungen mit Skepsis. Nicht zuletzt hatte es in der Geschichte der beiden Staaten immer wieder Konflikte gegeben, die bis hin zum Krieg ausgefochten wurden.

Der langjährige österreichisch-ungarische Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorf hatte vor 1914 bereits mehrfach bei Kaiser Franz Joseph I. um einen Präventivkrieg gegen Italien geworben. Er stieß dabei allerdings auf taube Ohren, bis ihm sein allzu aggressiver Kurs 1911 zum Verhängnis wurde und der Kaiser ihn entließ. Ein gutes Jahr später kehrte Conrad auf seinen alten Posten zurück, der Gedanke eines Erstschlags gegen Italien blieb weiter fest in ihm verankert.

Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges und im beginnenden Serbienfeldzug Österreich-Ungarns verhielt Italien sich zunächst neutral. Das Verhältnis zwischen beiden Staaten war aber derart schlecht, dass der Dreibund bereits jetzt als gescheitert betrachtet werden konnte, auch wenn er noch ein knappes Jahr hielt.

Zum Stein des Anstoßes wurde das eigenmächtige Vorgehen der Österreicher gegen Serbien. Dem Dreibundvertrag entsprechend sollten gemeinsame kriegerische Aktionen mit den Verbündeten abgestimmt werden.

Im Falle Serbiens fühlte sich Wien allerdings nicht dazu verpflichtet, den damaligen Partner Italien über weitere Schritte zu informieren. Die Italiener hingegen beriefen sich auf Artikel 7 des Vertrages und verlangten im Gegenzug Kompensationen von der Doppelmonarchie.

Auf italienischer Seite begann man grundsätzlich die Neutralität in Frage zu stellen und sah vielmehr im ungünstigen Kriegsverlauf der noch Verbündeten eine Gelegenheit, die eigenen Ziele mit möglichst wenig Aufwand umzusetzen. Die alten Streitigkeiten um die Gebiete an der Peripherie der Donaumonarchie brachen erneut aus. Bestärkt, notfalls auch auf Seiten der Entente in den Krieg einzutreten, setzte



Einen interessanten „Mix“ zeigen diese sechs deutschen Soldaten des Alpenkorps: Ein Mann vom Bayerischen Schneeschuh-Bataillon Nr. 1 wird eingerahmt von zwei weiteren Bayern, während in der hinteren Reihe zwei Mecklenburger Jäger ihrerseits einen Bayern in die Mitte nehmen.

Rom den nördlichen Nachbarn unter Druck. Auch stieg der „Preis“ für ein Weiterbestehen der Neutralität. Neben Triest und dem Trentino kamen weitere Gebietsansprüche wie beispielsweise Südtirol bis zur Brennergrenze hinzu. In Wien sah man darin nichts weiter als einen Erpressungsversuch, der die Italiener auf Kosten Österreichs bereichern sollte und den man nur folgerichtig ablehnte.

Berlin schätzte die Lage weitaus ernster ein. Hatte sich das Deutsche Reich vorerst aus den Rivalitäten der beiden Verbündeten herausgehalten, sah man nach den bisherigen Erfahrungen des Krieges nun allen Grund zum Handeln gekommen. Ein möglicher Kriegseintritt Italiens gegen Österreich-Ungarn könne nur in einer Katastrophe enden, so jedenfalls dachten der Chef der deutschen Obersten Heeresleitung (OHL), General Erich von Falkenhayn, und der Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg. Folglich galt es eine weitere Eskalation zu verhindern. Man drängte die Österreicher dazu, Zugeständnisse zu machen, was diese nur widerwillig taten.

Unterdessen hatte Italien die Geduld verloren und geheime Verhandlungen mit der Entente begonnen. Die Gegner Deutschlands und Österreich-Ungarns versprachen dem Savoyischen Königreich freimütig sämtliche Gebietsgewinne im Falle eines Sieges auf ihrer Seite, ohne der völkerrechtlichen Bedeutung dieser Zusage größere Beachtung zu schenken. Was zählte, war ein weiterer Verbündeter im Kampf gegen die Mittelmächte. Die daraus resultierenden Probleme und Spannungen sind bis heute in Südtirol spürbar.

Letztendlich war der von Italien eingeschlagene Weg nicht mehr aufzuhalten. Die österreichischen Angebote, immerhin hätte man das Trentino freiwillig an Rom

abgegeben, liefen ins Leere. Italien unterzeichnete am 26. April 1915 in London ein Geheimabkommen, das den Staat zum Kriegseintritt auf Seiten der Entente binnen eines Monats verpflichtete. Dieser Schritt wurde dann auch am 23. Mai in der Kriegserklärung an Österreich-Ungarn vollzogen. Zuvor war der Austritt aus dem Dreibund erklärt worden. An Deutschland erging zunächst keine Kriegserklärung.

In dieser Situation, als mit dem Kriegseintritt Italiens quasi stündlich gerechnet wurde, wollte die OHL nichts dem Zufall überlassen. Falls Italien in Südtirol unverhofft angreifen sollte, musste man den verbündeten Österreichern unter allen Umständen helfend unter die Arme greifen. Damit ging auch ein aktiver Schutz des süddeutschen Raumes einher. Am 18. Mai 1915 erging vom Preußischen Kriegsministerium an die bayerischen Kollegen in München die Order, mit sofortiger Wirkung ein „Alpenkorps“ aufzustellen. Der Name der Einheit wies den zukünftigen Einsatzort voraus.

Mit dem Schreiben aus Berlin kam eine „streng geheime“ Kriegsgliederung, nach der der Verband auf dem Truppenübungsplatz „Lager Lechfeld“ nahe Augsburg zusammengestellt werden sollte. Die Aufstellung der deutschen Gebirgstruppe hatte demnach der Krieg bestimmt. Für den Verband wurde eigens die Stelle des „Führers des Alpenkorps“ geschaffen, die der gebirgs erfahrene bayerische Generalleutnant Konrad Krafft von Dellmensingen übernahm.

Der Name der Einheit sorgte zunächst bei den österreichischen Kameraden für Verwirrung. Man erwartete die Ankunft eines ganzen deutschen Armeekorps, was



Ein Teil des Fuhrparks des Alpenkorps sammelte sich auf dem Bozner Waltherplatz kurz nach der Ankunft in Südtirol.

eine Truppenstärke bis zu 45.000 Mann bedeutet hätte. Tatsächlich war das Alpenkorps aber eine Art „Zwitterwesen“, das zwischen einer Division und einem Armeekorps stand. Es gliederte sich in zwei Infanteriebrigaden zu je zwei Regimentern mit je drei beziehungsweise im Fall des Jäger-Regiments Nr. 3 vier Bataillonen. Unter der Infanterie befanden sich neben den „Alpinisten“ der vier Schneeschu-Bataillone, die nun zum Jäger-Regiment Nr. 3 zusammengefasst wurden, auch kampferprobte Einheiten mit langer Tradition wie das Bayerische Infanterie-Leibregiment oder das Hannoversche Jäger-Bataillon Nr. 10. Allerdings gab es auch Verbände, die man weniger in einer Gebirgstruppe vermuten würde, wie beispielsweise das Mecklenburgische Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 14. Hinzu kamen Truppenteile, die im Normalfall nur einem Armeekorps angegliedert waren: schwere Artillerie, eine Fliegerabteilung, Kolonnen und Trains. Mit 26.000 Soldaten und rund 9500 Pferden kann man im Alpenkorps somit eher eine verstärkte Division sehen.

Da Generalleutnant Krafft jeden Tag mit einem italienischen Angriff rechnete, setzte er seine Truppen direkt in Richtung Südtirol in Marsch. Die angedachte Gebirgsausbildung auf dem Lechfeld wurde abgesagt, sodass die Männer zunächst ohne jegliche Erfahrung im Gebirge auskommen mussten.

Zur Überraschung aller fiel der große italienische Angriff aus, da der italienische Generalstabschef Luigi Cardorna die Lage falsch einschätzte und seine Truppen nur langsam und vorsichtig vorrücken ließ. Damit hatte er den Sieg aus der Hand gegeben, denn Südtirol wäre in den ersten Tagen nach der Kriegserklärung faktisch schutzlos gewesen. Nur etwa 20.000 Standschützen und etwas Landwehrintanterie der Österreicher konnten die neue Front im Süden notdürftig besetzen. Der italienischen Übermacht, deren Ziel ein Durchstoß in das Pustertal war, hätten die wenigen Männer kaum standhalten können. Noch dazu besaßen sie keine schweren Waffen wie Maschinengewehre oder Artillerie. Die eigentliche Gebirgstruppe der Österreicher sowie die Tiroler Kaiserjägerregimenter standen nach wie vor im schwer umkämpften Galizien an der Ostfront und konnten die Heimat erst ab Herbst 1915 selbst verteidigen.

Mit der Ankunft des Alpenkorps stabilisierte sich die Lage zunächst. Das langsame Vorrücken der Italiener gab den Verteidigern Zeit, ihre Stellungen so auszubauen, dass diese, wenn überhaupt, nur mit schweren Verlusten zu überwinden gewesen wären. Die deutschen Soldaten waren zunächst als Schlagreserve gedacht, für den Fall, dass italienische Truppen die Front an einer Stelle durchbrechen sollten. Eine direkte Verwendung an der Front war nicht vorgesehen, da sich Deutschland nicht im Krieg mit dem Savoyischen Königreich befand. Zudem befürchtete die OHL unter General Falkenhayn den Kriegseintritt Rumäniens (es war mit Italien verbündet), falls bekannt würde, dass die Deutschen gegen Italien ohne Kriegserklärung kämpften. Kaiser Wilhelm II. verbot persönlich das Überschreiten der italienischen Grenze für deutsche Soldaten, um nicht noch einen weiteren Gegner zu provozieren.

Mit der Zeit wurde dieses Konzept allerdings aufgeweicht, denn die wenigen österreichisch-ungarischen Truppen konnten sich nicht mehr selbst ablösen, sodass